

DER MENSCH HAT KEINE GEWALT ÜBER DAS LEBEN

Aalglat, überpräzise, geradezu altmeisterlich gemalt: Das lässt die Gestalten auf dem Gemälde von Otto Dix (1891–1969) unheimlich erscheinen. Im Vordergrund steht leuchtend vor einem dunklen Grund eine junge, nackte Frau. Selbstbewusst präsentiert sie dem Betrachter ihren Körper. Mit ihren rosigen Wangen und den glänzend gelockten Haaren strahlt sie Lebendigkeit aus. Im Kontrast dazu steht im Hintergrund eine alte Frau mit ihrem zerfallenen Leib. Obwohl die Jugendlichkeit im Vordergrund steht, ist das Gemälde eine deutliche Allegorie der Vergänglichkeit. Der Tod, durch die Greisin versinnbildlicht, sitzt der jungen Frau förmlich im Nacken.

»Vanitas« hatte Otto Dix sein Werk genannt. Der Ursprung des Wortes »Vanitas« ist im Alten Testament zu finden und verdeutlicht die jüdisch-christliche Vorstellung von der Vergänglichkeit alles Irdischen. Dies ist wohl eine bewusste Anspielung auf die Darstellungen der Vergänglichkeit im Spätmittelalter.

Die provozierende Gegenüberstellung von Leben und Tod in einem Bild ist kennzeichnend für den Barock. Auf der einen Seite waren die Menschen lebenshungrig, bejahten das Leben in seinen Facetten, aber auf der anderen Seite war ihnen auch die ständige Bedrohung durch den Tod bewusst, dem keiner, sei es Adeliger oder Bauer, entfliehen kann.

Das Bild vereint Gegenwart und Zukunft in sich. Es bringt darin Dix' optimistischen Glauben an die Kraft der Malerei zum Ausdruck, die es schafft Leben und Tod darzustellen. Otto Dix hat auch persönlich viele Extremsituationen durchlebt: die Schrecken des Ersten Weltkriegs, die Diffamierung als »entarteter« Künstler durch die Nationalsozialisten und der Verlust seiner Professur an der Dresdner Akademie, den Rückzug an den Bodensee und in der Folge ein Leben in Ost- und Westdeutschland, das sich auch künstlerisch zwischen zwei völlig verschiedenen Welten bewegte.

Dix-Ausstellung bis zum 17. April 2017

Zum 125. Geburtstag von Otto Dix zeigt das Zeppelin Museum in Friedrichshafen am Bodensee in einer umfassenden Ausstellung seinen eindrucksvollen Werkbestand des Malers. Mit über 400 Arbeiten zählt dieser zu den größten weltweit: 21 Gemälde, 110 Zeichnungen und 275 Grafiken aus allen Schaffensperioden bieten einen umfassenden Einblick in das Schaffen des Künstlers. Die Werkschau greift alle wichtigen Inhalte und Motive auf: Akte, Porträts, religiöse Themen, Kriegsdarstellungen, Stadt- und Landschaftsbilder. Dabei wird sichtbar, wie eng die Themen miteinander verbunden sind: Geburt, Tod, Lust, Leid, Eros, Mord bilden eine vielschichtig verwobene Einheit. Im Zentrum steht immer der Mensch, mit einem Leben auf Messers Schneide. Dix malte das, was er sah. Maßstab der eigenen Arbeit war dabei nicht das explizit Hässliche oder das atemberaubend Schöne, sondern allein die Wirklichkeit: »Also ich bin eben ein Wirklichkeitsmensch. Alles muss ich sehen«. So zog er 1963 Bilanz.

Zeppelin Museum
Seestraße 22
88045 Friedrichshafen



Vanitas, 1932, Mischtechnik auf Holz, 100,4 x 70,3 cm,
Zeppelin Museum Friedrichshafen,
Leihgabe der Kulturstiftung der ZF Passau GmbH



Tastbild

Damit auch blinde und sehbehinderte Menschen die berühmte »Vanitas« von Otto Dix kennenlernen können, hat das Zeppelin Museum ein eigenes Kunstwerk in Auftrag gegeben: ein Tastbild, inspiriert vom Originalgemälde. Geschaffen hat es die Quilt-Künstlerin Ingrid van Spankeren aus den Materialien Leder, Seidenstoff, Fimo und Wolle. Das Tastbild steht auf einer Staffelei und kann in Ruhe erforscht werden. Es ist nicht dauerhaft in der Ausstellung zu sehen, sondern nur bei der Kunstführung für Blinde. Voranmeldungen nimmt das Museum entgegen.



Sie werden hier sterben

Was tun, wenn alte Menschen nicht mehr leben wollen? Wird über das Thema »Pflege« berichtet, geht es meistens um Behandlungsfehler und Personalmangel. Um den Tod geht es selten. Dabei sind die Pflegekräfte täglich mit dem Sterben konfrontiert. Besonders schwierig ist das, wenn alte Menschen laut und deutlich sagen: Ich will nicht mehr leben. Wie soll man damit umgehen? Feldstudien im Graubereich der Ethik.

{ SUSANNE SCHRÖDER }

Der Frühstückstisch in der Wohngruppe im »Sonnenhof« in Ebenhausen in der Nähe von München ist gerade abgeräumt. Angelika, die Betreuungskraft, packt einen Stapel Karten aus. »Sollen wir ein paar Sprichwörter raten?«, fragt sie laut. »Wie gewonnen, so ...«, liest sie vor und schaut in die Runde. »... so zerronnen«, sagt mit monotoner Stimme eine weißhaarige Frau, deren Blick ganz nach innen gerichtet scheint. Ein Herr mit starken Brillengläsern erhebt sich, nickt, schiebt seinen Stuhl akkurat an den Tisch und geht. Am Tischende schnaubt eine Dame verächtlich und schüttelt den Kopf. Eine andere döst mit halbgeschlossenen Augen; nur einmal

taucht sie für eine Antwort aus ihren Gedanken auf. Im Hintergrund verfolgt eine Frau andere Bewohner, packt sie am Arm, um mit ihnen zu reden. Wieder eine andere betrachtet nachdenklich ihre zusammengeknüllte Stoffserviette. Schließlich beginnt sie, damit energisch die Möbel zu polieren.

48 Menschen wohnen auf der beschützenden Station des Pflegeheims Ebenhausen. Auch in den unterschiedlichen Stadien ihrer Demenz sind ihre Charaktere völlig verschieden. Eines haben sie alle gemeinsam: Sie werden im Sonnenhof sterben.

»Man ist hier zu hundert Prozent mit dem Tod konfrontiert«, sagt Franziska Fischer, die stellver-

Der Tod ist Teil des Lebens. Selbstverständlich. Auch Gespräche über Todeswünsche und Suizidideen gehören dazu. Dennoch sind Gespräche über den Tod nicht alltäglich. Themen, die Tod, Sterben und Suizid betreffen, werden nicht zwischen »Suppe und Kartoffeln« angesprochen.

Tipp

Plötzlich eintretende Probleme oder seelische Verletzungen bringen uns oft an unsere Grenzen. Wenn Freunde und Partner die falschen Ansprechpartner sind oder fehlen, ist die TelefonSeelsorge eine gute Alternative. Die TelefonSeelsorge ist ein gemeinsames Angebot der evangelischen und katholischen Kirche. Die Seelsorger sind offen für alle ernst gemeinten Anrufe. Sie hören zu und versuchen zu helfen. So erreichen Sie die TelefonSeelsorge: 0800-1110111 oder 0800-1110222 (der Anruf ist kostenfrei) Etwa zwei Millionen Anrufe pro Jahr nimmt die Einrichtung bundesweit von ratsuchenden Menschen entgegen.

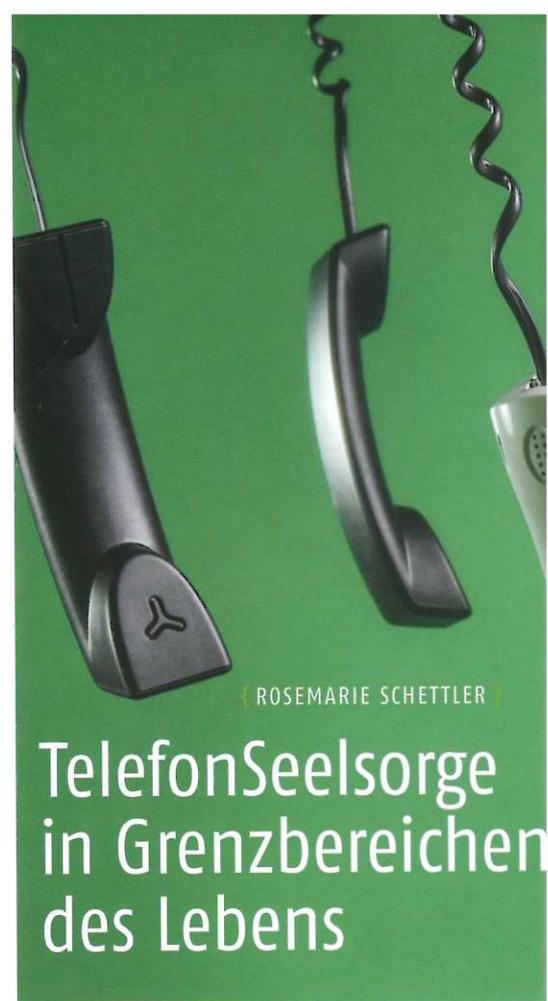
Im Sprechen über den Suizidwunsch kann sich klären, in welcher Phase der Suizidalität die Anrufenden stecken, wie akut der Suizidwunsch ist und welche Art der Hilfe gewünscht und möglich ist. Es kann z. B. darum gehen:

- >> Druck zu benennen und zu entlasten
- >> endlich mal jemanden finden, der die erlebte Verzweiflung hört und ernst nimmt
- >> den Suizidwunsch mal laut zu sagen
- >> zu klären, ob es Alternativen zum Sterben gibt
- >> Abschied nehmen
- >> auf dem Weg in den Tod nicht allein zu sein

Wie sich Menschen äußern, die sterben wollen

»Mir wird alles zu viel.« »Ich bin den anderen nur eine Last.« »Wenn das doch mal aufhören würde!« Hier formulieren Menschen einen eher allgemeinen Wunsch, so nicht mehr leben zu wollen, verbunden mit einem starken Gefühl von Perspektivlosigkeit und/oder Überforderung. Sie wollen all dem Schweren für immer ein Ende setzen. Und eigentlich suchen sie eine Lösung und keinen Tod.

Andere Anrufende sind voller Wut, Verzweiflung, Aggressivität. Sie pöbeln Mitarbeitende an und »drohen« mit Suizid. Sie wirken druckvoll, verzweifelt, manipulativ, der Kontakt mit ihnen ist anstrengend. Sie machen uns vor, wie qualvoll ihr Lebensgefühl gerade ist.



Eine dritte Art sind die ruhigen, klar wirkenden Anrufenden. Sie haben einen konkreten Suizidplan, manchmal die Medikation schon bereitgelegt oder geschluckt. Sie suchen ein sogenanntes »finalles« Gespräch. Ziel ist es, Abschied zu nehmen oder auf dem Weg in den Tod nicht allein zu sein.

Was Mitarbeitende in der TelefonSeelsorge tun

Die Gespräche dienen der Begegnung und Begleitung von Menschen in schwierigen Lebenssituationen. Ein aufrichtiges Beziehungsangebot wirkt oft lebenserhaltend. So hoffen Mitarbeitende in



{ NORA FIELING }

Macht eure Augen auf:

Auch Kinder erkranken an Depressionen

Ich bin Nora Fieling, 32 Jahre alt und irgendwie anders. Seit meiner Kindheit habe ich mit depressiven Zuständen zu tun, weshalb ich mir mit 18 psychologische Hilfe suchte. Meine nach und nach darauffolgenden Diagnosen Depression, generalisierte Angststörung, Borderline und die ängstlich-vermeidende Persönlichkeitsstörung haben starken Einfluss auf mein Leben. Doch es gibt auch Zeiten, wo es mir gut geht – dann bin ich ein lustiger, kreativer Mensch, der Musik, Bücher, Fotografie, Tiere und Theater mag.

Kinder haben Depressionen?! Während gesunde Menschen diese Frage meist voller Unverständnis stellen, habe ich genau diese Erfahrungen gemacht. Traurigkeit, innere Leere, Todessehnsucht und selbstverletzendes Verhalten kenne ich seit meiner Kindheit.

Depressive Züge zeigen sich bei Klein- und Vorschulkindern hauptsächlich über körperliche Symptome, wie z. B. Ein- und Durchschlafstörungen, Ess-Störungen (Ess-Verweigerung) als auch eine erhöhte Anfälligkeit für Infekte. – An all dies kann ich mich überhaupt nicht erinnern.

Ein weiteres Anzeichen ist jedoch die Rückentwicklung bereits erlernter Fähigkeiten. So fing ich im Vorschulalter an, nachts ins Bett einzunässen und auch zu stottern. Da es hierfür keine organischen Ursachen gab, wurde meine Mutter mit mir zu einer Psychotherapeutin geschickt.

Gesehen wurde nur das, was sichtbar war

Es blieb bei den zwei- oder dreimaligen Therapeutenbesuchen. Immerhin war ich bald wieder »trocken« und auch das Stottern ließ irgendwann nach. Was blieb und sich weiter entwickelte, war die Traurigkeit und Sinnlosigkeit in mir.



Das Sterben in die Mitte holen

Der Tod als Teil des Lebens

Die vielen Gesichter des Todes

Das Sterben in die Mitte holen

Als einen Weckruf wollen Annelie Keil und Henning Scherf ihr Buch »Das letzte Tabu« verstehen. Darin reden sie über das Sterben und den Tod. Sie wollen mit ihren persönlichen Texten über das Leben mit dem Tod wieder vertraut machen mit dem Sterben. Der langjährige Bremer Bürgermeister Henning Scherf plädiert für einen Sinneswandel: »Wir brauchen eine neue, eine menschlichere, eine sozialere Sterbekultur!« Es gehe darum, das Sterben wieder in unser Leben zu integrieren und das bedeute zweierlei: »Darüber sprechen und füreinander da sein.« Er selbst ist in eine Hausgemeinschaft gezogen, in der sich die Bewohner gegenseitig unterstützen – auch bei der Pflege und Sterbebegleitung am Ende des Lebens. Unerträglich ist ihm der Zustand, dass das Sterben in die Krankenhäuser abgeschoben wird, in die sterile Umgebung der Hochleistungsmedizin. Die moderne Industriegesellschaft habe nicht nur unser Leben zugerichtet und eingetaktet, sondern auch unser Sterben. Scherf würdigt die Fortschritte der Palliativmedizin und Hospize, fordert aber darüber hinaus das ehrenamtliche

Engagement jedes Einzelnen. Denn Menschlichkeit am Lebensende bedeute vor allem: beieinander bleiben. »Dieses ›Ich-wende-mich-dir-zu‹ müssen wir wieder lernen. Wir müssen lernen, es auszuhalten, dass es einem unserer Lieben nicht gut geht, und trotzdem nicht wegzurennen, sondern dazubleiben.«

Die Kunst des Sterbens habe viel damit zu tun, das Schwächerwerden und die Mäßigung als das Notwendige zu erkennen, ergänzt Annelie Keil. »Letztlich hilft mir kein Botox. Letztlich helfen mir nur helfende Hände«, schreibt die renommierte Sozialwissenschaftlerin. Doch das kann bedeuten, sich noch einmal neu erfinden zu müssen. Gerade die Kriegskinder hätten sich »gepanzert« und das Hartsein und die Pflichterfüllung zur Lebensmaxime gemacht. Sterben heißt Abschiednehmen – auch von falschen Vorstellungen vom Leben. »Auch im Sterben brauchen wir Geduld, Demut, Dankbarkeit und Hilfe, aber eben manchmal auch die Erkenntnis: Wat mut, dat mut!« Die Sterbebegleitung ist in ihren Augen kein kompliziertes Hexenwerk: »Es braucht vielmehr Menschen, die Geschichten erzählen, vorlesen, Lieder singen und Musik machen, die Lieblingsessen kochen, Tiere mitbringen, die zaubern können, Humor haben, die wissen, wie man mit Scham umgeht.«

Das ehrliche und offene Buch von Henning Scherf und Annelie Keil spart auch die heiklen Fragen nach aktiver Sterbehilfe und Alterssuizid nicht aus. Sie versuchen, die Trugbilder dieses Zeitalters zu entlarven. Dass der Preis des Jugendwahns die panische Verdrängung des Sterbens sei und das Akzeptieren von Schwäche und Unperfektem ein Ausweg sein könne. Das Leben in einer solidarischen Gemeinschaft könne auch vom Zwang der permanenten Selbstoptimierung befreien.

Dieses Buch ist ein wertvoller Beitrag zu einer Enttabuisierung des Todes und ein mutiger Impuls für eine Kultur, die das Sterben wieder integriert. Dem Aufruf von Henning Scherf wünscht man eine breite Beachtung: »Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in der das Sterben und der Tod einen Platz finden. Also stellen wir uns um jene, die jetzt an der Reihe sind, diesen schweren Gang zu gehen, und um jene, die schmerzerfüllt zurückbleiben.«

Annelie Keil / Henning Scherf,
Das letzte Tabu. Über das Sterben reden und den Abschied leben lernen, Herder Verlag 2016, 253 Seiten, 19, 99 Euro.
ISBN 978-3451349263